



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kunstdenkmäler von Stadt und Dom Brandenburg

Eichholz, Paul

Berlin, 1912

Nikolaikirche.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47840](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47840)

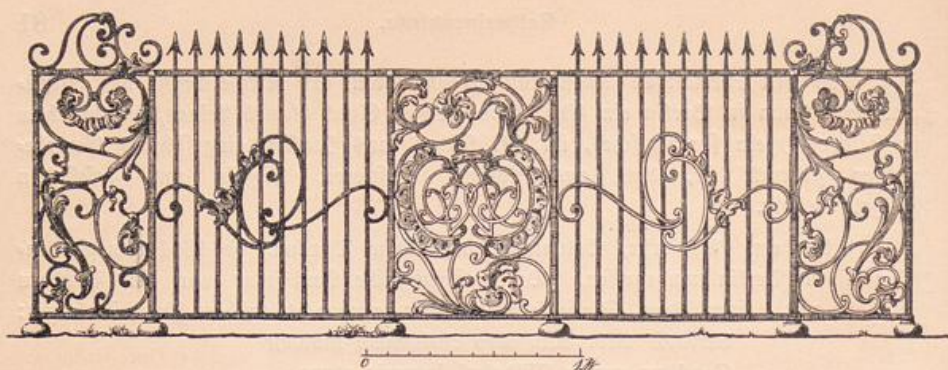


Abb. 49. Nikolaikirche. Gitter am Erbbegräbnis des Kaufherrn Chr. V. Wagner.

St. Nikolaikirche.

Auf dem stillen Friedhofe vor dem Plauer Tore in der Altstadt steht zwischen den Trauerbäumen ein verlassenés, hie und da von Efeu umsponnenés Gotteshaus. Es ist eines der ältesten der Stadt und war Zeuge all seiner Geschicke. Seine Glocken sind längst verstummt und verschwunden und wehmütiger Ernst blickt aus den Rundfenstern des altertümlichen, wie im Traum versunkenen Bauwerks. Eine der wenigen Basiliken der Mark, ist es auch für die Geschichte der Anfänge des Backsteinbaus in der Mark von Wichtigkeit und fordert deshalb eine eingehendere Darstellung.

Es sind deutlich vier Bauzeiten zu unterscheiden, von denen drei erforderlich waren, um es nach seinem ursprünglichen Plane zu vollenden. Als Dorfkirche der eingegangenen Kolonie Luckeberg westlich der Altstadt errichtet, läßt der Bau aus seiner zwar gleich anfangs ohne Querhaus festgelegten, für eine Dorfkirche doch immerhin ansehnlichen Plananlage (Abb. 50, Grundriß) die Zuversicht auf eine rasche Entwicklung des Gemeinwesens, aus der langsamen, stückweisen Ausführung dieses Planes aber die anfänglich unzureichenden Mittel erkennen.

Erste Bauzeit. Ihre erste und wichtigste Unternehmung war die Ausführung der Grundmauern und die unterste Anlage der Umfassungsmauern der Kirche bis zu einer Höhe von sechs Schichten über dem Sockel. Danach war der Plan der, aus reinem Backsteinwerk eine dreischiffige Basilika mit verlängertem Chor ohne Turm und Querschiff zu errichten (Abb. 50). Die Seitenschiffe erhielten wie das Mittelschiff im Osten apsidale Schlüsse. Drei Portale legte man im Langhaus an, je eines im Norden, Süden und Westen. Über die bezeichnete Höhe hinaus führte man zunächst nur den Chor bis zum Triumphbogen (bei A im Grundriß, Abb. 50) und die Nebenapsiden weiter hoch, diese etwa bis zur Traufhöhe, jenen aber nur bis annähernd zum Kämpfer der drei Apsidenfenster. Die Grenze des kleinen Backsteinformats von höchstens $27 \times 13 \times 8$ cm, das diese Bauzeit kennzeichnet, senkt

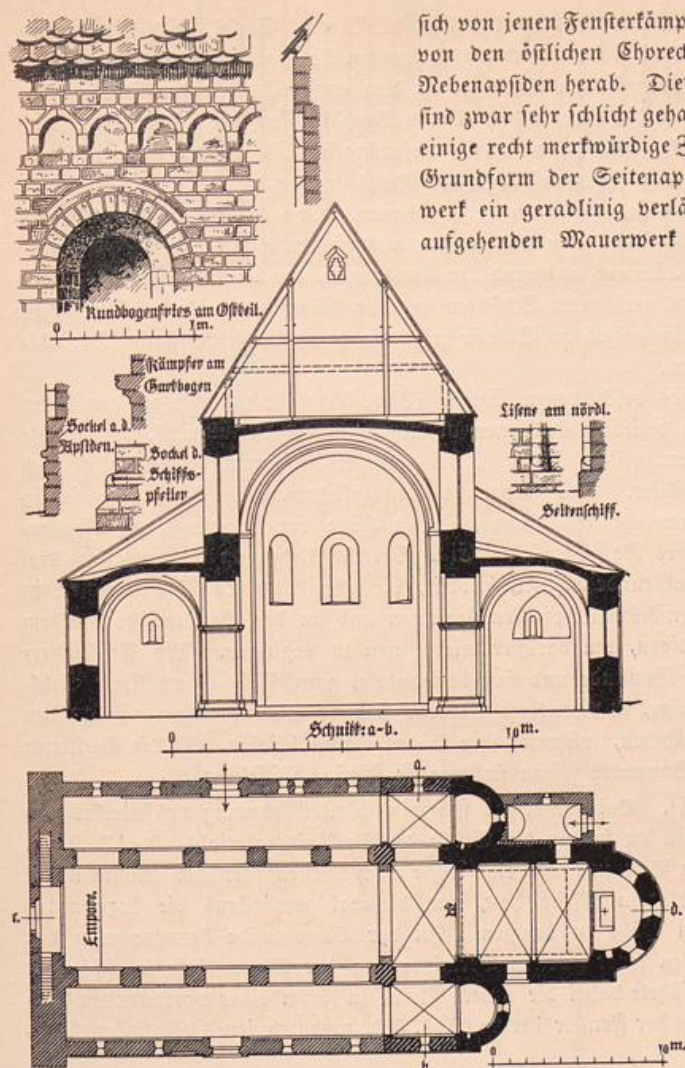


Abb. 50. Nikolaikirche. Grundriß und Querschnitt nebst Einzelheiten.

(siehe auch unter Gewölbe, Dachstuhl und Malerei). An der Südseite der Apsis befindet sich eine kleine rundbogige Kredenznische. Die architektonische Formgebung

*) Die Hufeisenform der Apsiden wird von Stiehl (Der Backsteinbau romanischer Zeit, S. 72, Anmerk. 3) zu Unrecht gegen Wernicke bestritten.

sich von jenen Fensterkämpfern etwa 1 m westlich von den östlichen Chorecken auf die Höhe der Nebenapsiden herab. Diese Anfänge des Baues sind zwar sehr schlicht gehalten; sie bieten indessen einige recht merkwürdige Züge. So ist die innere Grundform der Seitenapsiden im Grundmauerwerk ein geradlinig verlängerter Halbkreis, im aufgehenden Mauerwerk aber ein Hufeisen. *)

Auch die Hauptapsis neigt der Hufeisenform zu. An den Langseiten des nicht quadratischen Chors treten die Grundmauern innen bis zu Bankhöhe aus dem Fußboden hervor, woraus zu ersehen ist, daß dieser ursprünglich höher lag oder liegen sollte. Die Mauern darüber sind durch abgestufte Vorlagen (aus kleinen Backsteinen!) gegliedert und dadurch von vornherein für Gewölbe von länglich rechteckiger Grundform eingerichtet. Auch die schmalen Vorlagen zwischen den beiden Jochen des Langchores bestehen aus den nur in der ersten Bauzeit gebrauchten Backsteinen kleinen Formates

ist im Innern von größter Einfachheit. Ein profilierter Sockel tritt erst an den für den Triumphbogen (bei A im Grundriß) bestimmten Vorlagen und den nach Westen angelehnten ersten Arkadenpfeilern auf. Er ist dem entsprechenden der Domarkaden sehr ähnlich und wirkt daher hier in den kleinen Verhältnissen des Bauwerks etwas schwer. Die Triumphbogenvorlagen traten ursprünglich bis in die innere Flucht der Hauptapside vor, aber schon während des Baus wurde die vorderste Abstufung wegen der übermäßigen Einengung wieder abgehauen. Von Kantenprofilen tritt ein Rundstab an den der Beschädigung am meisten ausgesetzten Schichten des Gewändes der kleinen nördlichen Tür auf, während ihr Rundbogen, der beiläufig mit horizontal ausgefragten statt radial gerichteten Schichten beginnt, scharfkantig blieb. Die Nische der wohl als Priestertür gedachten Südtür zeigt die damals übliche flache Dreiecks- statt der Stichbogenform.

Das Äußere dieses bescheidenen Werkes (Abb. 53) läßt zunächst an den Ecken des Chors die sonst so beliebten Ecklisenen vermissen — ein Versäumnis, dessen üble Folgen nicht ausblieben. Der Sockel ist bei geringer Ausladung altertümlich hoch und ziemlich reich profiliert. Eine zweite Horizontalgliederung in Form eines schräg abgedeckten Absatzes umzieht die Hauptapsis in Höhe der ursprünglichen Fenstersohlbank an Stelle eines Kaffgesimses. Eine Vertikalgliederung ist an allen drei Apsiden durch zarte halbrunde Lisenen bewirkt, die über dem Sockel mit Vasen in Gestalt von umgekehrten Klauenkapitellen beginnen und an der Hauptapside vor dem Absatz kegelförmig endigen, um darüber wieder neu zu beginnen. Die Fenster erhielten schlichte schräge Gewände und fast horizontale, ganz flach abgewässerte Sohlbänke.*) Die rundbogige, in viereckiger Vorlage sitzende Südtür bekam nur an den Gewändekanten Rundstäbchen, während ihre Bögen kantig blieben. — Die Backsteine der Außenflächen des Bauwerks zeigen stellenweise schräge Kiffelung.

Zweite Bauzeit. Bei der etwas späteren Weiterförderung des Werkes von den bezeichneten Grenzen an betrug die Größe des Backsteinmaterials 29×13×9 cm. Damit führte man den Bau nur um eine Achse nach Westen fort und machte neben der dort bereits angelegten Lisenen halt, um diesmal wenigstens die begonnenen Ostteile zu ihrer vollen Höhe zu bringen. An der Hauptapside benutzte man den Neubeginn der Arbeit zu einer zweiten Verminderung der Mauerstärke in Höhe der Fensterkämpfer. Man führte dabei die untere Flucht in Form einer vortretenden Einrahmung um den Bogen der Fenster herum (Abb. 53), wodurch jenes Motiv entstand,

*) An den drei Fenstern der Hauptapsis fand Schierer (Jahresber. d. Hist. Ver. zu B., 1908, S. 48) die alten Fensterrahmen „in Gestalt fest vermauerter eichener Bohlenrahmen“, die etwa 8 cm tief in das Mauerwerk hineinreichten, „in vorzüglich erhaltenem Zustande“. Diese Holzrahmen hatten natürlich einen praktischen Zweck und das kann nur der gewesen sein, in Holzrahmen gefaste Fenster an ihre vorstehenden Innen- oder Außenflächen zu nageln. Es ist nicht ersichtlich, was Schierer hindert, diese so nahe liegende Folgerung eines Fensterverschlusses aus seinem wichtigen Funde zu ziehen. — Von den nach Stiehl (a. a. O., S. 72) an den Fenstern „eingesetzten Gewändesteinen ohne Glasfalz“ scheint Schierer bei der Wiederherstellung der Kirche nichts gefunden zu haben, da er in dieser Hinsicht nur von jenen eingemauerten Holzrahmen spricht.

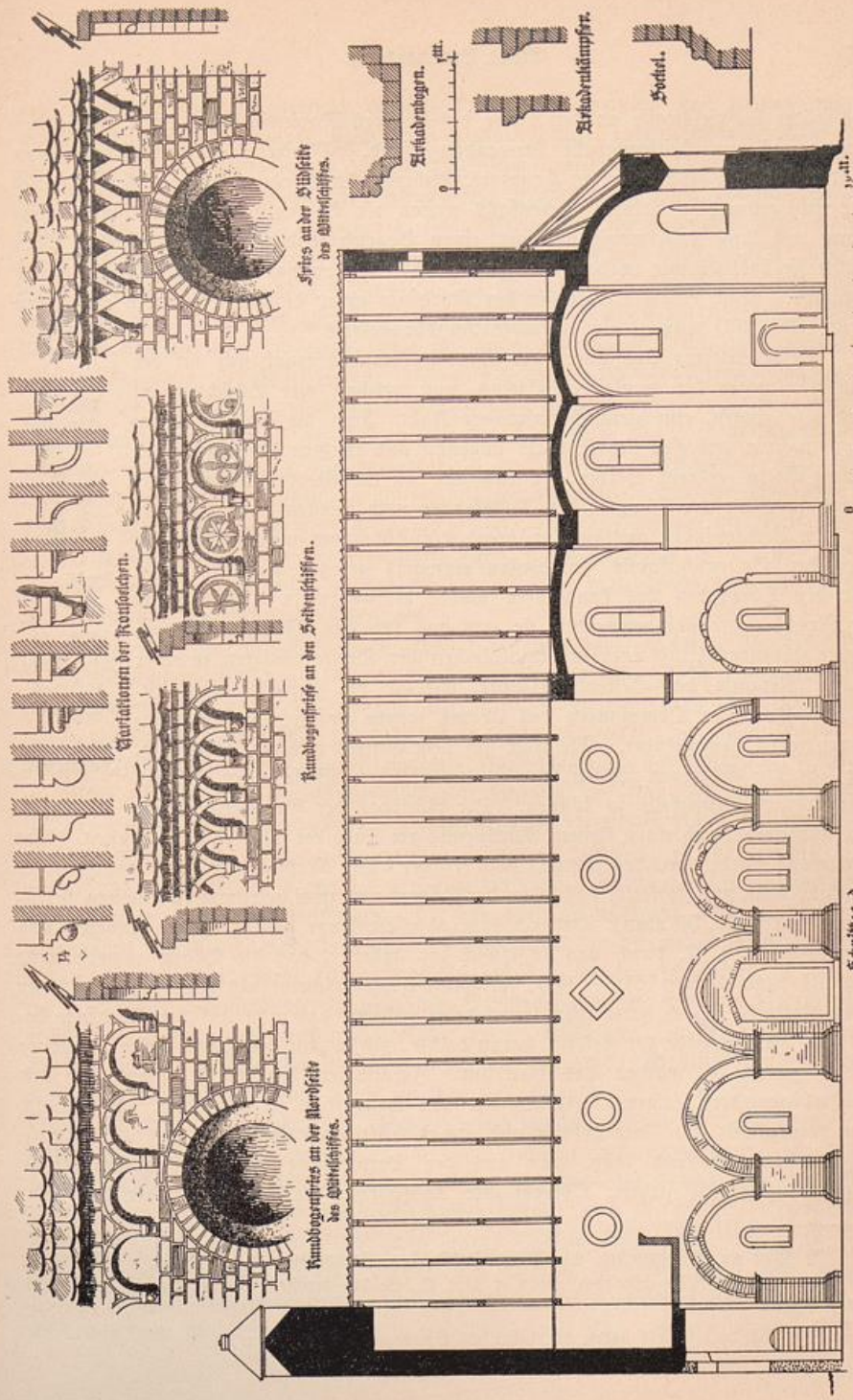


Abb. 51. Nikolaikirche. Längenschnitt und Einzelheiten.

das später beispielsweise an der Kirche des Klosters Marienfließ und am Ostflügel des Kreuzgangs von Heiligengrave Verwendung fand. Merkwürdigerweise scheint man an den sonst so sehr beliebten Hauptgesimmschmuck durch einen Bogenfries anfänglich gar nicht gedacht zu haben. Jedenfalls waren die kleinen halbrunden Eisene ihrer Form und Lage nach wenig geeignet, einen Bogenfries daraus zu entwickeln. Man mußte sie deshalb wie vordem endigen und den Bogenfries ganz unabhängig davon beginnen. Nach einem kleinen an der Nordseite unter dichtem Efeu noch erhaltenen Reste (Abb. 52) war es ein einfacher Rundbogenfries. *)

Beim weiteren Hochführen der Chorlängsmauern ergab sich auf der Südseite wegen der ungleichen Steine, von welchen vier Schichten auf fünf alte gingen, eine ziemlich unsaubere Naht. Auch die Fluchten dieser Längsmauern erwiesen sich jetzt als ungenau und mußten um etwa einen halben Stein gedreht werden, so daß der an der Nordostecke sichtbare Absatz in Höhe der Kämpfer der Apsisfenster nach Westen hin allmählich bis zum Verschwinden ausläuft, während die Südmauer wenige Schichten über der Seitenschiffapsis im Westen einwärts gezogen werden mußte. Für den Übergang des Langchores wurde die allgemein übliche Form der Rundbogenfenster verwendet; sie und das für das Mittelschiff angestrebte Höhenverhältnis vom anderthalbfachen der Breite nötigten zu einer flachen Neigung der Seitenschiffdächer, wie sie die Gewölbe eben zuließen. Von den Obermauern des Chores wurde anscheinend die Südmauer zuerst hoch geführt. Als man sich dem Gesims näherte, zeigte sich, wie sehr die Eckisene fehlten, um in der üblichen Weise einen Bogenfries daraus entwickeln zu können. Die Rücklage der Bogenfelder war jetzt nur noch durch einen kleinen Rücksprung am Fuße des Frieses zu gewinnen. Ihre Vertiefung wurde durch den Verputz noch seichter. Der Maßstab der Bogenansichten fiel ebenfalls klein aus, so klein, daß jeder der Bögen aus zwei gekrümmten Steinen herzustellen war (Abb. 50 oben). Dadurch kam aber die Fuge gerade in den Scheitel und so geschah es, z. B. durch das Ungeschick der Arbeiter, daß die Bögen zumeist mehr spitz als rund wirkten **) — kurz: der ganze Fries erscheint als ein wenig geglückter erster Versuch. Doch hatte man soviel dabei gelernt, daß man auf der Nordseite bereits in Kämpferhöhe der Fenster daran dachte, sich das an der Hauptapside gefundene Motiv zunutze zu machen und hier durch Zurücklegen der Flucht schon über den Fensterbögen den nötigen Vorsprung für den Bogenfries zu gewinnen. So erzielte man wenigstens eine klare Lösung und etwas kräftigeres Relief.

Zusammenfassend kann man aus der Betrachtung der Ostteile der Kirche folgendes Ergebnis ziehen: Obwohl ihre Ausführung nach Maßgabe der Backstein



Abb. 52.
Nikolaitirche.
Rest des
Bogenfrieses
der
Hauptapsis.

*) Nicht ein verschlungener, wie Adler (Backsteinbau, Brandenburg S. 9) angibt. — Stiehl hat den Rest des Bogenfrieses übersehen, wenn er (a. a. O., S. 72) berichtet: „Die Hauptgesimse fehlen an den Apsiden gänzlich“.

**) Adler und Stiehl haben ihn daher als Spitzbogenfries bezeichnet.

formate nicht aus einem Gusse ist, zeigen sie in bezug auf die Formgebung — namentlich gegenüber dem Langhause mit seinen kräftigen, ausgewachsenen Formen — den gemeinsamen Charakterzug einer zaghaften, etwas kümmerlichen Zierlichkeit. Geradezu überraschend ist der Mut, mit dem der Meister bereits oblonge Kreuzgewölbe plant. Um so auffallender aber ist seine Unkenntnis in der Vorbereitung von Bogenfriesen. In diesem gebräuchlichsten aller romanischen Gesims motive fehlt es ihm anscheinend völlig an Erfahrung. Von Fall zu Fall bedächtig fortschreitend, findet und schafft er durch die eigenen tastenden Versuche am Bau selbständig wesentliche Einzelheiten und Lösungen, ohne immer vor Mißgriffen bewahrt zu bleiben. Wenn derartige in Brandenburg, einem der Mittelpunkte deutscher Kultur im Wendenlande geschah, so muß man schließen: es bestand anscheinend beim Beginn der Nikolaikirche in Burg- und Altstadt-Brandenburg noch kein fertiger Backsteinbau, an welchem der Meister für einzelne Lösungen ein Vorbild finden konnte. Die Ostteile der Luckeberger Kirche bilden ein Werk, das im Formalen völlig den Charakter der Studie trägt und wenn es geglückt ist, doch gewiß nicht auf sicherer Beherrschung der Mittel beruht oder aus langjähriger Erfahrung hervorgegangen ist. Man darf es vielmehr als eine der schon öfter vermißten, weniger vollendeten Anfangsleistungen des märkischen Backsteinbaus betrachten.

Die erste Backsteinkirche verwandter Gattung im Elbgebiete, deren Datierung allerseits anerkannt wird, ist die Dorfkirche zu Schönhausen (1212). Zieht man die zweifelsfreie Sicherheit in Betracht, mit der dort Rippen angelegt und Gesimsbildungen vorbereitet sind, ferner die fast überreiche Mannigfaltigkeit an allen Arten von Bogenfriesen und deren Verbindungen mit Konsolgesimsen und deutschen Bändern, so ergibt sich daraus ein unzweifelhafter Rückstand für St. Nikolai. Um diesen Rückstand einer dem Brandenburger Domkapitel gehörigen, am Rande der Hauptstadt des Landes errichteten Kirche einigermaßen zu erklären, erscheint es unumgänglich, ihre Entstehung um Jahrzehnte vor die der Dorfkirche zu Schönhausen zu versetzen. Für ihren Beginn gibt das Backsteinformat ihrer oben geschilderten Anfänge nur einen ungefähren Anhalt; es steht mit höchstens $27 \times 13 \times 8$ cm den romanischen Formaten am Dome nahe und würde damit ebenfalls auf die Zeit vor 1200 weisen.

Die aus den Urkunden zu ziehenden Schlüsse stehen mit der aus dem Bauwerk selbst gewonnenen annähernden Datierung gut in Einklang. In der i. J. 1166 von Bischof Wilmar ausgestellten Urkunde, welche die Befugnisse des Domkapitels bestätigt, werden den Prämonstratensern die Kirchen der Parochie Parduin, die den ganzen rechts der Havel belegenen Teil Brandenburgs umfaßte, zugewiesen, als solche aber allein die Gotthardkirche angeführt mit dem Zusätze, daß etwa künftig dort noch zu errichtende Kirchen ebenfalls dem Domkapitel unterstehen sollten (*si quae aliae ecclesiae . . . fuerint in posterum edificatae* [Niedel VIII, S. 107]). Sieben Jahre später bei einer ähnlichen Bestätigung seitens Bischof Siegfrieds wird dann neben der Gotthardkirche in Parduin bereits St. Nikolai angeführt mit dem gleichen Zusätze bezüglich anderer etwa später noch zu errichtender Kirchen (Niedel VIII, S. 109). Hiernach kann die Nikolaikirche nicht vor 1166, muß aber zwischen 1166 und 1173

begonnen sein. Adler setzte ihren Beginn früher um 1170, im späteren Nachtrage seines Werkes aber um 1150*), während ihn Stiehl in den Anfang des 13. Jahrh. verlegt. Schierer (in den Jahresb. d. Hist. Ver. zu B., 1908) übergeht die Datierung der von ihm wiederhergestellten Kirche mit Schweigen; in seinem durch den Bericht über den vorgefundenen Zustand der Verbauung und die vorgenommenen Abänderungen wertvollen Vortrag (a. a. O., S. 39 f.) nimmt er an, daß zunächst nur der Hauptchor ohne die Seitenapsiden erbaut worden sei. Als Begründung dafür gilt ihm lediglich „die winklige Lage der Priestertür“ bzw. der Umstand, „daß ihre äußere Umrahmung auf der westlichen Seite vom Mauerwerk der südlichen Apsis halb verdeckt wird“. Diese „Umrahmung“ besteht in der damals üblichen flachen Mauerverstärkung um die Tür; ihr Zusammenschchnitt mit der Seitenschiffapsis ist nach den Schönheitsbegriffen des Mittelalters völlig belanglos. Übrigens ist die Tür gerade wegen der Apsis aus der Mitte des Chorgewölbejoches auf die Seite geschoben, Tür und Apsis sind also gleichzeitig, zumal beiden Bauteilen das kleinste Format des Bauwerks gemeinsam ist. — Der Hergang der Entstehung war vielmehr wahrscheinlich der, daß die ganze Kirche einheitlich angelegt, der Chor und die Apsiden absatzweise hochgeführt und mit verlorenem Dach versehen wurden, während auf den unteren Schichten des Langhauses vorläufig ein Holzbau als Schutz für die Laien errichtet wurde. So konnte die Kirche als einstweilen fertiggestellt gelten.

Dritte Bauzeit. Als man, der obigen Annahme entsprechend, das hölzerne Langhaus in ein steinernes umbaute, was nach den Stilformen erst nach 1200 geschah, hielt man sich zwar durch den schon vorhandenen Fuß der Außenmauern an den früher geplanten Grundriß gebunden, im übrigen aber hatte, wie oben bereits erwähnt worden, das architektonische Empfinden für den Maßstab und den Charakter der Einzelformen sich wesentlich geändert. Die halbrunden Nischen, die nach der ersten Anlage auch an den Seitenschiffen auftreten sollten, führte man nicht weiter hoch. Die Arkadenpfeiler erhielten anders profilierte Sockel.**)

Die Arkadenbögen schwanken zwischen runder und spitzer Form. Sie sind auf der Nordseite mit einer Läuferfischicht umrahmt (Abb. 51, Längenschnitt), auf der südlichen aber nicht. Die Bogenleibungen und die Wandfläche über den Arkaden waren gepußt, die Architektur selbst war pußfrei. Die Portale waren in viereckigen Mauerverstärkungen angelegt worden. Die an ihren Gewändekanten begonnenen Rundstäbe wurden sehr bald wieder

*) In seiner unter dem Titel „Zur Kunstgeschichte“ erschienenen Sammlung von Vorträgen, Abhandlungen und Festreden, S. 83 u. 96, versucht Adler die verschiedenen Bauzeiten und deren Spuren an der Kirche durch eine teilweise Zerstörung zu erklären, welche sie im Jahre 1156 beim Einfall des Jago von Köpenick erlitten habe und glaubt sie mit aus diesem Grunde schon um 1150 ansetzen zu sollen. Indessen würde sie dann, selbst bei ruinenhaftem Zustande, in der Urk. von 1166 ohne Zweifel mit angeführt sein. Aus dem Hinweis der Urkunde auf künftig noch in der Varduiner Parochie zu erbauende Kirchen kann höchstens auf die Absicht geschlossen werden, sie demnächst zu errichten.

**) D. Stiehl (Der Backsteinbau romanischer Zeit, S. 72) berichtet von mächtigen Konstruktionen, „welche . . . die Kämpfergesimse der Pfeiler bilden“ und „bei einer Höhe von 18 cm bis zu einer Länge von 106 cm“ gehen. Solche Stücke sind indessen nicht vorhanden, vielmehr überschreiten die Steine der Kämpfer nicht die gewöhnlichen Backsteinmaße.



Abb. 53. Nikolaikirche. Die Chorausicht.

geendigt; auf Kämpfergesimse verzichtete man. Die äußere Backsteinreihe der Bögen nimmt bei dem allein noch völlig erhaltenen Nordportal vom Kämpfer bis zum Scheitel stark an Breite zu; der Bogen nächst der Öffnung ist spitz, die äußere Rückenlinie, die durch eine Flachsicht gebildet wird, nähert sich aber dem Rundbogen*) bzw. der Hufeisenform. Eine etwas steilere Neigung der Seitenschiffdächer, wie sie nunmehr angewendet wurde, bedingte freilich eine abweichende Ausstattung der Obermauern. Statt der schlanken Rundbogenfenster führte man im Obergaden jetzt die Kreisform und ein übereckgestelltes Quadrat ein, die beide weniger Höhe beanspruchten. Die Bogenfriese wurden nun, wie fast alle Einzelheiten, bedeutend breiter und kräftiger ausgebildet, an den Seitenschiffen meist durch Verschlingung zweier Bogenreihen bereichert, an der Südseite des Mittelschiffs aber zu steilen Zickzackfriese umgestaltet, wie wir sie an der Kirche des benachbarten Plaue wiederfinden. Dieser Mannigfaltigkeit der Friese steht die der stützenden Konsöfchen nicht nach (Abb. 51). Durch die Erhöhung der Seitenschiffdächer waren auch die Bogenfriese und die Traufe des Hauptdaches etwas höher hinaufgeschoben worden. Dennoch gelang es, beide Teile unter ein gemeinsames Dach mit durchgehender Traufe zu bringen, indem man die Ostteile nachträglich um zwei Schichten erhöhte. In dieser Höhe verlegte man nun durchweg die Balken, im Westen für die im neuen Teil geplante Holzdecke und im Osten unter Berücksichtigung der hier demnächst noch auszuführenden Gewölbe.

Der gegenwärtig bestehende Dachstuhl über dem Mittelschiff (Abb. 50 und 51) ist, abgesehen von zahlreichen Auswechslungen und Anschuhungen an der Traufe, im Kern noch der ursprüngliche aus dieser Zeit und somit vielleicht das älteste Zimmerwerk in der Provinz. Die Längsverstrebung ist nur durch Windlatten unter der Dachhaut bewirkt. Im Übrigen stehen die Binder einzeln für sich. Soweit die Holzdecke im Schiff reicht, sind sie alle im wesentlichen gleich und von höchst einfachem aber durchdachtem Gefüge. Sie bestehen aus Balken, Sparren und zwei Stielen, die sich mit einem Kehlbalken in Überblattung kreuzen. Die bald darauf allgemein gebräuchlich werdenden kleinen Fußstaffeln fehlen noch. Nur in den Ostteilen, wo die Balken wegen der geplanten Gewölbe z. T. ausgewechselt werden mußten, wurden sie auf den kleinen Stichbalken unerlässlich. Hier beschränkte man sich statt eines Decken- und eines Kehlbalken auf einen möglichst tief gelegten (in Abb. 50 punktierten) Kehlbalken. Die alten Hölzer sind keineswegs stark in den Maßen (Stiele 12×12 cm, Kehlbalken 13×15 cm), aber von bestem Eichenholz. Eine nicht mit Sicherheit zu erklärende Eigentümlichkeit sind die Holznägel, welche in schwankendem Abstände, meist etwa 30 cm über dem Kehlbalken durch alle Stiele geschlagen sind, ohne irgend welche Spuren einer Holzverbindung an diesen Stellen (Abb. 50). Ausgenommen sind hierbei nur die abweichenden Binder über den Kappen. — Die Seitenschiffdächer sind 1903 erneuert.

*) Stiehl spricht (a. a. O., S. 72) irrtümlich von einer Scheitelverstärkung, „mit welcher der innere Rundbogen in den äußeren Abfäsen in den Spitzbogen übergeführt ist.“ Eine Zunahme der Bogenstärke gegen den Scheitel hin findet sich übrigens ebensowohl wie die umrahmende Flachsicht u. a. bereits an dem um 1140 in Bruchstein ausgeführten Südportal des Havelberger Domes.

Im Westen schloß man den Bau bis zur Balkenlage durch eine sehr starke Mauer ab, in der man zwei kleine, schon seit Beginn des Baues geplante Emporentreppen unterbringen konnte. Sie werden im Innern von der breiten Rundbogennische aus betreten, welche die Mitte der Westmauer einnimmt und sich nach außen in einem erheblich kleineren, seit lange vermauerten Westportale öffnete (Abb. 50 Grundriß, Abb. 51 Schnitt). Nachdem der Dachstuhl aufgestellt worden, errichtete man die Giebel — auch den östlichen — erst jetzt, wie am Charakter seines Vogenfrieses kenntlich ist. Ihm sehr ähnlich wird der ursprüngliche Westgiebel ausgebildet gewesen sein. Daß er oberhalb der Balkenlage nur die gleiche Stärke wie jener hatte, beweisen schon die Zahlen an den Dachbindern, welche im Westen jetzt mit der II beginnen, weil der erste bei der späteren Verstärkung des Giebels entfernt wurde^{*)}. Jetzt erst wurde aller Wahrscheinlichkeit nach der Ausbau des Inneren vollendet, vor allem die Einwölbung. Die Apsiden erhielten die althergebrachten Halbkuppeln. Die beiden oblongen Felder des Chorraumes überdeckte man in urtümlicher Technik mit rippenlosen Kreuzgewölben, die eine nur im unteren Teile scharfgratige Durchdringung von steigenden Tonnen bildeten. Die Reihen bezw. die Fugen laufen bei den einen Stein starken Gewölben (in der Grundrißprojektion) nicht schräg, sondern mit den Mauern bezw. den Gurtbögen parallel. Inzwischen hatte sich wohl das Bedürfnis herausgestellt, den Chorraum durch einen Lettner oder eine Brüstung vom Schiff abzutrennen, ohne den unmittelbaren Zugang vom Chore zu den Seitenschören mit ihren Nebenaltären aufgeben zu müssen. Um diesem zu genügen, zog man noch ein Joch des Langhauses zum Chore hinzu, wölbte es wie die beiden anderen nur notgedrungen ohne Schildbögen, und schloß es gegen Westen durch zwei nachträglich heraufgeholt Pfeilervorlagen und einen mit Kämpfer versehenen Spitzbogen ab, der nun die Stelle des eigentlichen Triumphbogens vertrat. Die Folge dieser Änderung war, daß die beiden betroffenen Arkadenpfeiler westwärts verstärkt wurden, und die beiden benachbarten Arkadenbögen schmäler als die übrigen wurden (Abb. 50 und 51); den südlichen wölbte man rund, den nördlichen spitz ein.

In der gleichen Weise wie der Chor wurden auch die letzten Seitenschiffjochs überwölbt, nur mußte die Scheitellinie ihrer Kappen nach den Scheidebögen hin wagerecht verlaufen, um nicht in deren lichte Öffnung hineinzugeraten. Wurde nun der Lettner am Westende der gewölbten Teile quer durch die drei Schiffe der Kirche geführt, so waren nicht nur alle drei Chöre unter sich verbunden und vom Langhause abgeschlossen, sondern auch der Raum für die Geistlichkeit war erheblich vergrößert. Damals geschah es vermutlich, daß man sich zur vollen Durchführung der Absicht entschloß, den Höhenunterschied zwischen dem Chorfußboden und dem des neu hinzugezogenen Joches einigermaßen auszugleichen, selbst unter Inkaufnahme des Uebelstandes, daß die Fundamente zu Tage kamen (siehe erste Bauzeit).

Der infolgedessen nur ganz wenig über das Schiff erhobene Fußboden des Chores wurde mit dreieckigen Tonplatten von 46 cm Seitenlänge belegt. An zweien der Arkaden-

^{*)} Diese Zählung bezeugt zugleich das höhere Alter des Dachstuhls im Vergleich zum Turmbau.

bögen hatte man einen Schmuck durch aus Stuck angetragene Zacken angebracht — ein Versuch, dessen mißliche Wirkung man aber wohl bald erkannte, da er nicht weiter durchgeführt wurde. Chor und Nebenapsiden sind wohl schon damals innen ganz mit Puz überzogen worden.

Das Innere der Kirche wurde dann stellenweise mit einer ziemlich rohen, im Maßstab zuweilen verfehlten Ornamentmalerei romanischen Charakters verziert, deren Reste bei der Wiederherstellung i. J. 1903 zutage gekommen sind. Sie erstrecken sich auch über gewisse Stellen der Chorgewölbe und beweisen damit deren bisher angezweifelt

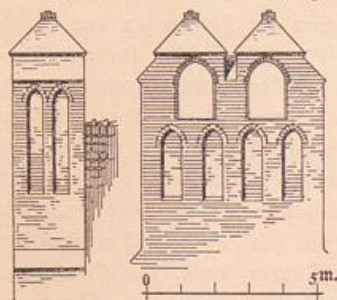


Abb. 54. Nikolaikirche. Turm.

Alter. Die Ausschmückung der Hauptapside fehlt, weil deren oberster Teil samt dem Gewölbe offenbar einmal großenteils erneuert worden ist. Figürliche Malerei ist nur an den Kuppelflächen der Seitenapsiden zu erkennen, hauptsächlich die Einteilung: ein Fries an der vorderen Kuppelkante, die wagerechte Teilung in Kämpferhöhe und die senkrechte an der Fläche darunter. In der nördlichen Apside scheint Christus in der Mandorla mit begleitenden Nebenfiguren, nämlich jederseits einer Gruppe von 3 kleinen Figuren und einer größeren Engelgestalt, dargestellt gewesen zu sein. In

der südlichen Apsidenkuppel ist in spätgotischer Zeit eine zweite Malerei über der früheren zur Ausführung gekommen. Die ornamentale romanische Malerei ist in schwarz, rot und gelb auf weißem Grunde hergestellt. Die Abstufungen der Chorbögen sind teils mit kleinlichen Ornamentfriesen, teils mit stilistisch marmorierten Quaderfeldern belebt. Ähnliche Marmorandeutungen findet man an den wechselnden keilförmigen Farbenflächen der Fensterbögen, um die halbkreisförmige Kredenznische und sonst. Eines der Fenster im Obergaden des Chors ist mit einschließenden Säulchen geziert. Zwei verschieden entworfene plumpe Frieße laufen unter der Holzdecke des Mittelschiffs hin, die selbst einst mit einem Linienwerk in Kautenform überzogen war.

Am vierten nördlichen Arkadenpfeiler von Westen hat sich noch ein Rest von einer Inschrift in roter Farbe auf Puzgrund erhalten. Die darin ausgesprochene Bitte für die Armen bildet allem Anschein nach nur die Schlusszeile eines längeren Textes. Die Schrift scheint dem 14. Jahrh. anzugehören und bezieht sich nicht auf die Baugeschichte der Kirche (vgl. Dr. Muchau in der Zeitschrift „die Denkmalspflege“, VII, 10 und 38.—40. Jahressber. d. Hist. Ver. zu B., S. 59 f. nebst Abb.).

Schon gleich nach Vollendung der Kirche scheint der Sakristieanbau im Nordosten ausgeführt worden zu sein, entsprechend der Absicht, die sich in der gleich anfänglichen Anlage der kleinen Tür dort kundgibt. Die Spur ihres einstigen Dachanschnittes ist 12 Schichten unter den Chorfenstern noch bemerkbar. Sie war mit einem rundbogigen Tonnengewölbe überdeckt, das 1903 entfernt wurde. Ihr Fußboden lag erheblich tiefer als jetzt, wie sich aus den drei kleinen rundbogigen Wandnischen ergibt.

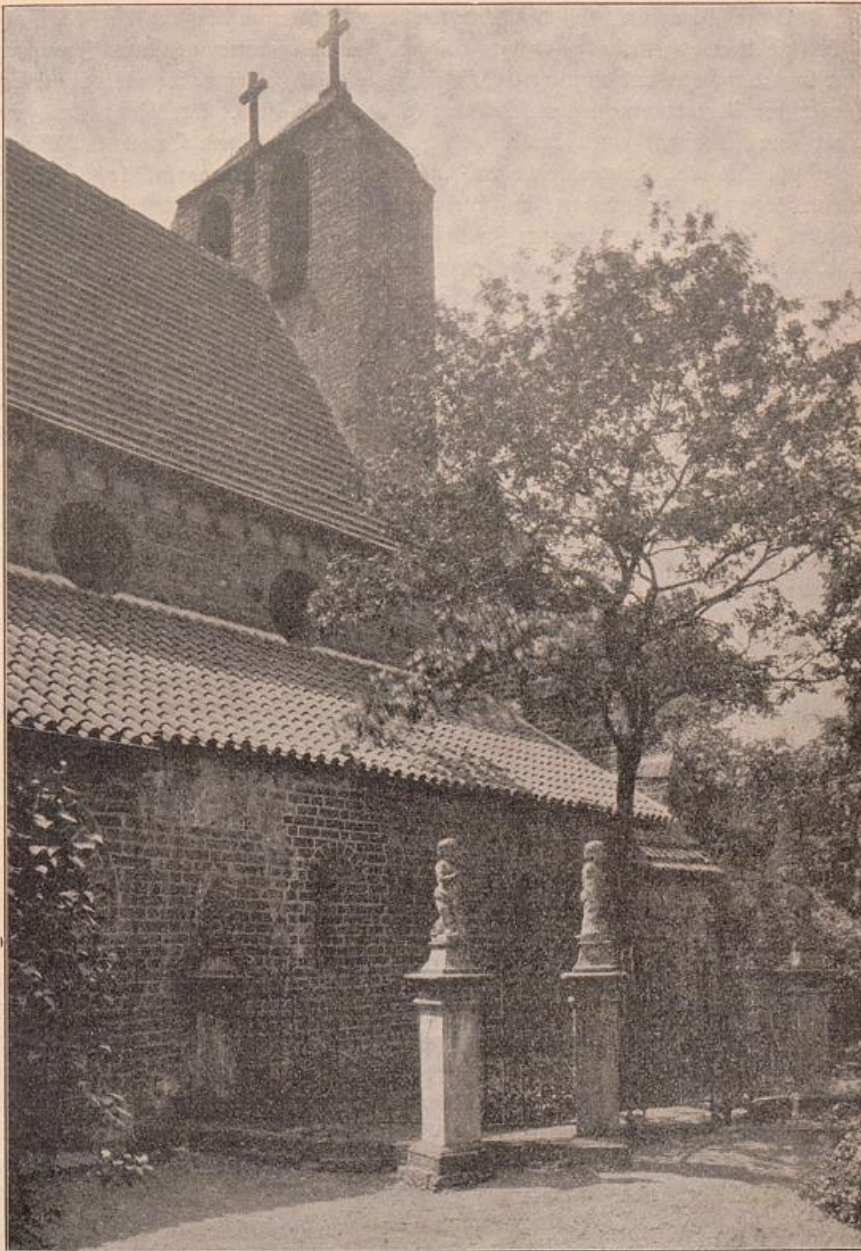


Abb. 55. Nikolaikirche. Westteil mit dem Erbegräbnis Rudolphi.

Vierte Bauzeit. In den Unruhen und Fehden zu Anfang des 15. Jahrh. scheint die Kirche gelitten zu haben und in Verfall geraten zu sein. Ihr Hauptaltar lag „vornüstet und vornichtiget“. Im Jahre 1467 gewährte ihr ein wohlhabender Bürger der Altstadt eine neue Schenkung (Kiedel IX, 199). Bei dieser Gelegenheit erfuhr ihre Westfront einen Ausbau. Ihn leitete nach einem Briefe des Meisters (siehe 26. bis 28. Jahresbericht des Hist. Ver. zu Brandenburg, 1896, S. 88) Stefan Vogthude. Er errichtete auf der starken Westmauer der Kirche zwei Glockenhäuschen in Gestalt von stumpfen Zwillingstürmchen mit massiven Pyramidendächern (Abb. 54 und 55). Vermutlich erhielten in dieser Zeit auch die Seitenschiffe den staffelförmigen Abschluß ihrer westlichen Halbgiebel.

Nach einer Urkunde von 1541 waren die damals bestehenden drei Altäre der Kirche dem St. Nikolaus, der St. Gertrud und St. Barbara gewidmet.

In der Folgezeit sank die Kirche zur Friedhofskapelle des altstädtischen Gottesackers herab. Ihre Seitenschiffe füllten sich mit Grüften, von denen zwei auf der Nordseite belegene mit plumpen Rippengewölben überdeckt waren. Durch die Westwände der Seitenschiffe brach man damals zwei Türen. Diese Zustände gibt der Grundriß von Schierer (a. a. D., S. 53). Bei einer Wiederherstellung der Turmendingungen i. J. 1850 erhielten diese als Bekrönung etwas magere Steinkreuze. Zur Erhaltung der Kirche war wohl lange nichts geschehen. Erst i. J. 1903 kam es, nachdem 1895 wenigstens die Dächer ausgebessert worden waren, zu einer umfassenderen Wiederherstellung. Dabei wurde die Kirche u. a. von den Grüften befreit, die Seitenschiffdächer wurden erneuert und die Reste der alten Malereien unter der Tünche aufgefunden (siehe Schierer a. a. D., S. 45 f.).

Ein Kruzifix aus dem Anfang des 16. Jahrh. hängt unter dem Spitzbogen, der die Stelle eines Triumphbogens vertritt. Die Kreuzenden sind mit den Evangelistenzeichen geschmückt. Die fast lebensgroße Figur Christi selbst zeigt kräftige Muskulatur und nicht unschöne Modellierung. Teile der Arme und Beine sowie der Evangelistenzeichen wurden i. J. 1904 ergänzt.

Im Osten und Norden befinden sich teils an, teils bei der Kirche, die noch von dem schönen alten Friedhof umgeben ist, einige beachtenswerte Grabmäler:

An die südliche Seitenapsis angelehnt: das Grabmal des vornehmen Kauf- und Handelsherrn Christian August Wagner († 1774), seiner Gattin und seines Sohnes. Die ovalen metallenen Inschriftsilde sind mit schmiedeeisernen Rosen und Blattwerk umkränzt und mit geschmiedetem Bande an einen kompositen Sandsteinpilaster aufgehängt, der die Urne trägt (Abb. 56) und von zwei Putten begleitet ist. Ein schmiedeeisernes Gitter in Kokokoformen (Abb. 49) schließt das Begräbniß ein. Eine zierliche Sandsteintafel mit Kokokorahmen nebenan am südlichen Seitenschiff bezeichnet die Stätte als das Erbbegräbniß des Chr. Aug. Wagner und ist 1773 angebracht.

Südöstlich davon steht frei das kleine Sandsteindenkmal des Regimentsarztes Georg Hein Holzberg († 1819). Das Postament trägt außer der Urne einen kleinen Genius mit gesenkter Fackel.

An der Nordseite des westlichen Theiles der Kirche befindet sich das Erb-
begräbniß der Familie von Rudolphi von 1780. Es ist von einem hübschen Rokoko-
gitter in geschweifter Grundrißform zwischen puttenbekrönten Sandsteinpfeilern
eingeschlossen (Abb. 55 und 56). Inmitten des Plazes erhebt sich auf einem
Sandsteinpostament die dem Andenken Jul. Alb. von Rudolphi's († 1801) gewidmete
Marmorurne.

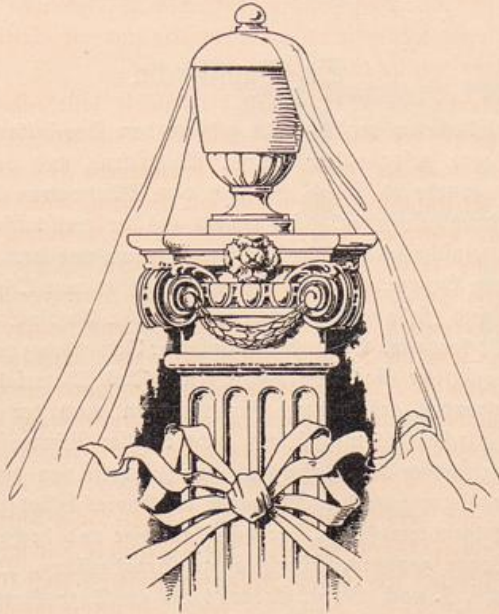


Abb. 56. Nikolaikirche.

Vitaster vom Grabmal Ehr. Aug. Wagner und Grundriß vom Grabmal Rudolphi.

